

Bischof durch und durch

Begegnungen mit Egon Kapellari

■ CORNELIUS HELL



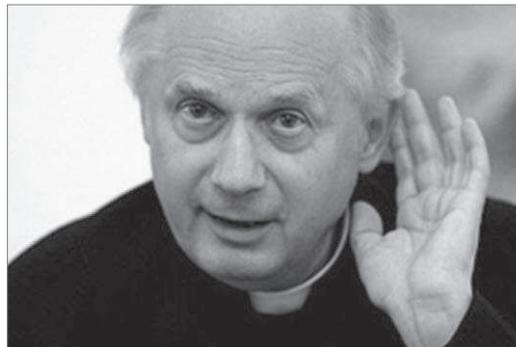
Cornelius Hell, Autor, Übersetzer und Literaturkritiker. Studium der Theologie und Germanistik, 1993–2002 Generalsekretär des Katholischen Akademikerverbandes Österreich, 2002–2008 Redakteur der „Furche“.

In den späten 1970er Jahren saß ich mit zwei Freunden im Bildungshaus St. Virgil in Salzburg und wartete auf den Beginn einer Pro Scientia-Veranstaltung. Da kam uns die Idee, die Häupter der in der ersten Reihe sitzenden Hochschulseelsorger auf ihre Bischofsauglichkeit zu prüfen: Auf welchen Kopf würde die Mitra oder das rote Kapperl am besten passen? Der Linzer Ernst Bräuer schied als erster aus – auf seiner üppigen Haarpracht würde das rote Kapperl nicht haften. Und je mehr wir auch Gestik und Mimik oder den Gang einbezogen, umso mehr Kandidaten schieden aus. Eindeutiger „Testsieger“ war Egon Kapellari: Seine Halbglatze wirkte ohne das rote Käppchen geradezu unvollständig; seine tadellos gerade Kopfhaltung schien ein tragfähiges Fundament für die Mitra, und auch seine Gestik und sein Gang waren bischofskompatibel. Wir hatten nur ein einziges Bedenken: Sein Vorname wäre im Hochgebet der Messe ein Fremdkörper. Ein anständiger Bischof müsste doch einen konventionell-katholischen Namen wie Franz, Alois, Johann oder Karl haben.

Bischof Egon

1981 wurde Egon Kapellari Bischof von Klagenfurt. Ich bekam wenige Interna aus der Diözese mit. Mir fiel nur auf, dass dort eigenständig denkende Priester und Laien wichtige Positionen bekamen und dass sich der Bischof konsequent für Zweisprachigkeit und für die slowenische Minderheit

einsetzte. Und später, als der Missbrauch im kirchlichen Milieu endlich ein Thema wurde, war es Bischof Kapellari, der 1995 die Psychologin und Psychoanalytikerin Jutta Menschik-Bendele als Leiterin der Ombudsstelle für die Betroffenen von Gewalt und Missbrauch im kirchlichen Bereich einsetzte – eine Frau ohne kirchlichen Stallgeruch.



Als Generalsekretär des KAVÖ hatte ich mit Bischof Kapellari immer wieder zu tun. Er hat diesen Posten übrigens in einer dramatischen Situation gerettet. Und jedes Jahr kam er zur Sommertagung

nach Tainach. Eine Diskussion ist mir nachhaltig in Erinnerung: Auf meine Frage, ob er alle Ziele des Kirchenvolksbegehrens für illusorisch halte, sagte er in überraschender Offenheit, jeder kenne doch engagierte Christinnen und Christen, die geschieden seien; auch auf eine seiner engsten Verwandten treffe das zu. In dieser Angelegenheit könne in der katholischen Kirche nicht alles so bleiben wie bisher.

Große Anspannung

Aus der Nähe hatte ich bisweilen das Gefühl, der Bischof stehe unter erheblichen Spannungen; aber auch, man könne ihm gegenüber leicht etwas falsch machen. Doch beim „Dialog für Österreich“ ging ich ein gutes Stück des Weges von der Stadt Salzburg nach Maria Plain neben ihm und empfand dabei eine unkomplizierte Übereinstimmung, die nicht viele Worte brauchte.

Egon Kapellari hatte als Bischof manche große Sternstunde. Etwa als er die Erfüllung des Wunsches von Julien Green nach einem Grab in der Klagenfurter Stadtpfarrkirche St. Egid, in dem später auch sein Adoptivsohn und letzter Geliebter Eric Platz bei ihm liegen sollte, ermöglichte und die Begräbnisfeier leitete. Green hatte ein Leben lang am Konflikt zwischen Homosexualität und Katholizismus gelitten. Unvergesslich auch Kapellaris Ansprache beim Begräbnis von Jörg Haider. Zu welchen Elogen haben sich Österreichs Politiker vom Bundespräsidenten abwärts verbogen. Egon Kapellari sprach in seiner Predigt von Jörg Haider als einem „brennenden und einen über sein jeweiliges Lebensalter hinaus immer mit einer jugendlichen Dynamik ausgestatteten Menschen“ – besser hätte man das Charisma, mit dem er Menschen in Bann zog, und die hochgradige Gefährlichkeit, die gerade darin steckte, in Anwesenheit des Toten kaum ausdrücken können.

Ein Leben in der Literatur

Im November 2012 bin ich Bischof Kapellari bei einem Handke-Symposium der Universität Wien wieder begegnet; er, seit Jahrzehnten die hochrangigste Stimme der katholischen Kirche Österreichs in Sachen Kunst und Literatur, hielt die Festrede. Hier redete einer, der die Literatur nicht mit dem Religionsdetektor nach verwertbaren Stellen absucht, sondern ständig in und mit ihr lebt. Für eine ORF-Sendung sprach er mit mir auch über das „Wunschlose Unglück“ und seine Besuche am Grab von Handkes Mutter in Griffen. Dankbar nahm ich ein Gefühl der Vertrautheit in diesem Gespräch wahr, das mir alles andere als selbstverständlich war, hatte ich doch in den Jahren seit unserer letzten Begegnung so manches geschrieben und öffentlich geäußert, was ihm kaum gefallen konnte. Diese Toleranz ermöglicht auch mir, seine Verteidigungen kirchlicher Strukturen oder von Papst Johannes Paul II. zu akzeptieren, auch wenn ich da ganz anders denke.

Im Anschluss an die Tagung hat mir Bischof Kapellari sein neuestes Buch „Zeichen am Weg“ zugeschickt und gewidmet.

Schon der Blick in das Namensverzeichnis lässt staunen, was da vom Kirchenlehrer Ephrem dem Syrer bis zu Denkern und Künstlern wie Giorgio Agamben, Jürgen Habermas, Ernst Jandl, Andrej Tarkowskij oder Le Corbusier alles verarbeitet ist. Beim Lesen fallen auch die alles andere als gängigen Bibelzitate auf, die Kapellaris Reden, Predigten und Essays durchziehen; oder wie er die drängenden Probleme der Gegenwart bündeln und mit katholischen Riten wie einer Fronleichnamsprozession in Beziehung setzen kann.

Innegehalten habe ich aber auch beim Kuvert, in dem der Begleitbrief zum Buch steckte. Als Absender steht lediglich „Der Bischof von Graz-Seckau“. Bei diesem Verschwinden des Namens hinter dem Amt dachte ich plötzlich: Vielleicht haben wir uns damals in Salzburg vor fast vierzig Jahren nicht grundsätzlich getäuscht. Egon Kapellari ist bis in Gestik und Umgangsformen geprägt von der Mitra und vom Soli Deo (so heißt das, was wir damals respektlos rotes Kapperl nannten) und verfügt gleichzeitig über einen Intellekt und eine Formulierungsfähigkeit, die ihn während seiner nun schon 33 Bischofs-Jahre in eigenem Namen Gedanken und Sätze sagen ließen, wie sie kein anderer hätte sagen und schreiben können. Und vielleicht darf ich im Schutz der Öffentlichkeit sagen, was unter vier Augen zu intim wäre: Dass ich ihn dafür nicht nur achten gelernt habe, sondern dass er mir in seinen Widersprüchen auch näher ist als jene Menschen, die in vielen Amtsjahren gelernt haben, nur ihre unkomplizierte Oberfläche sehen zu lassen. ■

■ Egon Kapellari ist bis in Gestik und Umgangsformen geprägt von der Mitra.

Der Medienbischof vor dem Umbruch

